Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 12 (1905)

Heft: 16

Artikel: Poesie und Schule [Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-530327

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

p a Tit. Direktion d. „Schweiz. Landesbibliothek“ Bern.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung des „Schweizer. Erziehungsfreundes“ und der „Pädag. Monatsschrift.

Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz und des schweizerischen katholischen Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 14. April 1905. | **Nr. 16** | **12. Jahrgang.**

Redaktionskommission:

Die HH. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, und Jakob Grüninger, Rickenbach (Schwyz), Joseph Müller, Lehrer, Goßau (Kt. St. Gallen), und Clemens Frei z. „Storchen“, Einsiedeln.
Einsendungen und Inserate
sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint **wöchentlich** einmal und kostet jährlich Fr. 4.50 mit Portozulage.
Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln.

Poesie und Schule.

(Schluß.)

5. Wir haben die Frage schon gestreift, wie die Poesie in der Schule ihre stille, starke Macht etwa entfalten könnte.

Müßte aber dann nicht jeder Lehrer ein Poet sein? In einem gewissen Sinne ja — und hoffentlich kann er es sein; ich meine, etwa in dem Sinne, wie der liebe Eduard Mörike es sich wünscht:

„Keinen Lorbeer will ich, die kalte Stirne zu schmücken:
Laß mich leben und gib fröhliche Blumen zum Strauß!“

Es bleibt allerdings dem Lehrer überlassen, ob er neben dem Acker der Realien für sich selbst auch das traute Hausgärtchen der Poesie pflegen will oder nicht. Die Ausrede: „Ich habe keine Zeit!“ gilt auch hier nicht, wie sie ja äußerst selten gilt; denn „di e notg cuozan semper“ — Tag und Nacht dauern immer“, meint richtig der romanische Bauer. Ist nicht gerade eine poetische Lesung eine erquickende Erholung nach strengen Arbeitsstunden? Manch harte Stunde läßt sich mildern; manche Wolke am Lehrerhimmel läßt sich wenigstens schön umsäumen, wenn in

der Lehrerstube auch die Dichter, allerdings in guter Auswahl, heimen dürfen. Dem Hypochonder ein Röschen ans Gesicht geworfen, das hilft oft — probatum est!

Aber die Jugend und Poesie?! Gewiß, es gilt der Satz: Fast jedes Kind ist wenigstens ein „passiver" Dichter; es ist empfänglich für Poesie; es streckt schon auf den Armen der Mutter sein Ärmchen aus nach den roten Nelken am Fenstergesimse und — wenn die dichterischen Anlagen noch gesegneter sind — selbst nach den goldenen Sternen des Himmels; das Kind hat sein Märchenauge, es spricht in Bildern, oft zum Verwundern schön; ein Bündnerknabe schrieb mir in einem Aufsatze:

„Jetzt im Frühling ist die ganze Erde wie ein großer Blumenstrauß, auf welchen Gott gern herabschaut."

Aber diese Anlagen müssen gepflegt werden. Da könnten die Schulbücher viel tun; ein da und dort eingestreutes Gedicht hat natürlich keine große Bedeutung. Auch die Märchen im Schulbuch nicht; obwohl ich für passende Märchen bin, widert es mich an, wenn ich eines in einem Schulbuch finde. Warum? Das Märchen gehört eben in den Mund des Lehrers, von den Lippen des Lehrers muß es, wie ein Sternlein vom Himmel fällt, hineinfallen in die lauschende Kinderseele!

Die verehrten Kollegen kennen wohl die interessante Schrift von Dr. Ehrenfeld:

„Schulmärchen und andere Beiträge zur Belebung des deutschen Unterrichts."

Es braucht etwas Sinn für Poesie, etwas Gemüt, und die Jugend, die in der Einfalt oft weiter sieht, als der Verstand der Verständigen, wird einem „poetischen" Lehrer Auge und Herz öffnen. Nach einer richtigen Bemerkung des Schulmanns und Dichters Heinrich Bone, ist ja dasjenige schön, was man unter einem Bilde sagt, — und wäre das Bildchen auch noch so einfach und klein. Ehrenfeld zeigt, um zwei Kleinigkeiten anzuführen, — welchen Schwarm von Gedanken das aus der Tasche des Lehrers herausguckende Bleistiftköpfchen in den jungen Köpfchen anzuregen vermag, und wie ein — s. v. v. Säuchen, unter eine schmierige Schülerarbeit, hingezeichnet von der Hand des Lehrers, mehr Erfolg hat als diesbezügliche Moralpredigten und Strafen.

Die Phantasie wird angeregt und der Sinn für Poesie gebildet, wenn die „Jungen" selber Geschichte machen können, selber zum „Es war einmal" etwas anzufügen und auszuspinnen angehalten werden; dann liebt es ein „Junger", sein Werk vorzulesen, und die Kameraden lieben es, das Gehörte zu kritisieren; dann versäume man nicht, am Gymnasium jedenfalls mit der IV. Klasse, schon kleinere metrische

Übungen vorzunehmen; Metrik und Poetik sollen nicht für sich, sondern an den Gedichten selbst getrieben werden; dann verlange man von der Jugend keine lyrischen Ergüsse, Frühlingslieder u. a.; denn das gibt meistens Lügen, viele O und!! Dafür lasse man Dialoge, Balladen, dramatische Szenen versuchen und dann die eigenen Produkte deklamieren!

6. Doch wir haben uns in Kleinigkeiten verirrt! Zwei Bemerkungen sollen uns wieder zum Gegenstand zurückführen.

a) In den Unterschulen, besonders in der II., III. und IV. Klasse, soll man der Jugend im Schulbuch einen poetisch ausgearbeiteten Gesinnungsstoff bieten, der als Ganzes auf die junge Seele einwirken kann und der dann auch den Begleitstoff ins Schlepptau nimmt. Ist das der Fall, wenn etwa das III. Schulbuch die Nibelungen bietet, in prosaischer Umarbeitung? Wir glauben nicht! Mag Grillparzer auch noch so hart über die rohen Produkte des germanischen Volkes urteilen, so enthalten die Nibelungen doch gewiß eine gewaltige Poesie, freilich ein Poesie voll Glut und Blut. Aber für Kinder? Der Pädagoge muß es verneinen. Und in dieser Bearbeitung, wie sie in einem Schulbuch geboten werden! Der Dichter muß protestieren; denn das ist ein Herbarium mit gepreßten Blumen! Wie passend und schön wäre für die christliche Schule, als Gesinnungsstoff, um der Jugend das Heldenhafte zu zeigen, etwa die poetische Behandlung eines christlichen Märtyrerknaben, Vitus, Venantius, — das wäre Poesie und eine segensvolle Poesie für diese Altersstufe und — wird wohl nur ein frommer Wunsch bleiben!

b) An den Mittelschulen wird, ohne die Anleitung zu eigenem, bescheidenen poetischen Schaffen unterschätzen zu wollen, doch die Lektüre die Hauptsache bleiben. Und da sollte man neben dem Herkömmlichen und Vorgeschriebenen doch wenigstens zuweilen etwas Neues lesen; wir erinnern an Calderons: Das Leben ein Traum, das große Theater der Welt u. a., an Brentano und die Romantiker, an Droste, Hensel, Seeber (Ewiger Jude) u. v. a. Wie wenige kennen z. B. Edmund Behringers „Die Apostel des Herrn"! Vom siebenten Gesang dieses Epos sagt Heinrich Keiter, daß die deutsche Literatur wenig besitze, was sich an Tiefsinnigkeit, großartiger Gedankenfülle und hinreißendem Flug der Phantasie diesen 40 Seiten gleichstellen könnte, z. B. der Stelle, wo Hellas, die Tochter der Schönheit, erscheint, mit dem Todeszeichen, das auf der schönen Stirne blüht; wie dann Thomas ein hartes, Philippus aber ein milderes Urteil ausspricht über die schönste Tochter des Heidentums! Behringer ist freilich mit seinem Epos einige Säkula zu spät gekommen.

Er mit manchen andern möge sich trösten: katholische Schulmänner und Schulen kennen ihn ja dem Namen nach!

7. Woher kommt aber eine gewisse Scheu, der Poesie die Schultüre zu öffnen? Man hat nicht ganz ohne Grund die Idee, unter den Dichtern seien manche, die mit ungeputzten Schuhen daherkommen. Es hat der edle, gewiß nicht engherzige Bone seinem II. Lesebuch etwas wie eine eherne Tafel vorgesetzt mit der Aufschrift: An die Jugend. Dort heißt es u. a.:

„So weit geht diese Schmach, daß Männer, die deutlich genug ihre christliche Ueberzeugung und Gesinnung an den Tag legen, dennoch in ihren Gedichten sich oft gebärden, als ob die Muse eine Freigelassene des Christentums und der Sittlichkeit wäre, ja, als ob sie den Freibrief hätte, der christlichen Strenge gegenüber eine Zuflucht alles Unchristlichen im Menschen zu bilden."

Nur zu wahr! Aber wie der hl. Basilius seine jungen Freunde einem heidnischen Lehrer empfiehlt und zusendet, daß er sie in der Kunst unterweise, ohne ihrer Religion zu schaden, so wird ein Lehrer, besonders an den Mittelschulen, die Jugend in die Literatur einführen, wie man etwa einen reiferen Jüngling durch die vatikanischen Sammlungen hindurchführt. Auf dem rechten Wege, der die Extreme meidet, geht dann die Sittlichkeit nicht verloren, der Beruf wird nicht erschüttert. Es ist interessant zu lesen, wie der Priester Alois Flir, Professor an der Universität Innsbruck, an seinen Freund, den Maler Flatz, schreiben konnte, er erkläre jetzt in der hl. Fastenzeit die Walpurgisnacht aus Faust, und — wie er hoffe, nicht gegen den Geist der hl. Zeit!

Es gilt wohl auch für Poesie da das Wort, das Baco von der Philosophie geschrieben hat: certissimum est, leves gustus movere fortasse ad atheismum, sed pleniores haustus ad religionem reducere; ich meine: ein Lehrer, der die Poesie als irdische Schwester der Religion ansieht, sich auskennt, sich nicht mit bloßer ethisch-religiöser Analyse begnügt, übt das doppelte Apostolat der Religion und Kunst an seinen Schülern und damit auch an sich selbst aus.

8. Über die Gefahren belletristischer Lektüre ist viel geschrieben worden, und bekannt ist Brentano's Seufzer, Torquato Tasso habe ihm durch „das befreite Jerusalem", das sich in der Bibliothek eines Priesters vorfand, sein Leben verdorben. Sich und den Schülern all diese Gefahren aus dem Weg zu räumen, ist unmöglich; sich und andere so an denselben vorbeizuführen, daß man, nach der Paulinischen Mahnung, beim Genuß des Zeitlichen das Ewige nicht verliert, das ist die schwere, aber schöne Aufgabe. Übrigens täusche man sich nicht: bei rechter Anleitung wird ein gesundes jugendliches Gemüt zur Blume, die man unter dem Glas des Treibhauses hervor ohne zu große Furcht in

den Regen stellen darf, und das ist auch eine Errungenschaft; andrerseits können Werke, wie z. B. die als entschieden christlich geltende „Amaranth“, mit den Liebeleien im Weihrauch und den schmachtenden Seufzern vor dem Alabasterkreuz auch schädlich wirken, was der edle Chr. v. Schmid schon beim ersten Auftreten Amaranths gesagt hat; und Sienkiewicz' Roman „Quo vadis?“, der zu den von der Jugend meistgelesenen Büchern zählt (Vgl. „Der Säemann“, Monatsschrift für pädagogische Reform. Hamburg 1905, 1. Heft). Urteile jeder über dieses „christliche Kunstwerk“, wie er will! Ein befreundeter Arzt, dem ich das Buch nicht empfohlen hatte, brachte mir zur schmerzlichen Genugtuung eine medizinische Zeitschrift, in welcher ein Arzt (in einer Universitätsstadt) konstatiert, daß er in seiner Praxis beim Nachforschen über die Ursachen schlimmer und verhängnisvoller jugendlicher Verirrungen auf 2 Bücher gestoßen sei, die die Hauptschuld tragen, und eines sei der vielgepriesene Roman „Quo vadis?“

Daraus, verehrte Kollegen, können wir schließen, daß derjenige, der sich und die seiner Führung Anvertrauten in die schöne Literatur einführen will, die Geister prüfen muß, ob und wie weit sie aus Gott sind; daß er ernst und frei urteile und die Jugend lehre, auch so zu urteilen.

Im Marktflecken Landeck in Tirol schaute ich als Knabe oft zum gemalten Fenster rechts vom Hochaltar empor und betrachtete das Bild eines knieenden Priesters, las darunter den Namen Alois Flir und dachte: das muß wohl ein heiliger Priester gewesen sein. Erst später erfuhr ich, es sei der bekannte Professor und Schriftsteller, auch Dichter und Novellist Flir, und als ich — aus einer Trödlerbude — seine Hamlet-Briefe, das Beste, was über Hamlet geschrieben wurde, erhalten konnte, war mir das Bild am Landecker Kirchenfenster noch einmal so lieb und traut. Aber staunen mußte ich, als ich im Buche „Zur neuen deutschen Dichtung im Tirol“ den gewiß nicht zu priesterfreundlichen bekannten Tiroler Dichter Adolf Pichler also über seinen ehemaligen Literaturlehrer Alois Flir schreiben sah:

„Auch früher gab es brave Lehrer, bei denen man sich für ein Fach gut vorbereiten konnte. Es tat aber ein Mann not, der seine Hörer anhauchte mit dem Hauche der Begeisterung, der sie durchglühte mit Liebe zum Idealen, sodaß auch der Mittelmäßige einen Augenblick in den Himmel Platos ragte. Es tat ein Mann not, der die Schranken der Zunft niederbrach und die Jugend vor dem Altar des Guten, Schönen, Rechten selbstlos ohne Seitenblick auf den Futterkorb opfern lehrte. Der Mann kam zur rechten Zeit; die lange Reihe seiner Zuhörer, die er an sein warmes Herz zog, wird, mögen sie was immer für einen Weg wandeln, sich dankbar der herrlichen Stunden erinnern, die sie bei ihm verbracht: sie wird es dankbar anerkennen, daß mit Flir an der Universität im Tirol eine neue, nie dagewesene Aera begonnen hat.“

Das wäre das Ideal eines Lehrers; so wirkt man durch die Poesie auch auf die ethische Ausbildung der Jugend, wenn auch die unerschöpflichen Quellen der Poesie (wie Karl Muth sagt) nicht in erster und letzter Linie dazu da sind, um ihre Kräfte ausbeuten zu lassen, um damit die Mühlen einer allzu absichtsvollen religiösen und kirchlichen Propaganda zu treiben. Diese sich aufdrängende Tendenz ist auch gar nicht am Platz, wie ja ein Gebirgswanderer von selbst merken wird, wo die Luft würzig weht, auch wenn keine hölzerne Tafel darauf aufmerksam macht. Eichendorffs Ausspruch ist so wahr als schön:

„Das ist eben das poetische Geheimnis des religiösen Gefühls, daß es wie ein Frühlingshauch Feld und Wald und die Menschenbrust erwärmend durchleuchtet, um sie alle von der harten Erde blühend und tönend nach oben zu wenden."

9. Diese hohe Aufgabe der Poesie der Jugend zeigen, heißt einen unberechenbaren Einfluß auf die Geistesrichtung ausüben. Nur ein Beispiel. Stellen wir vor den Augen der reiferen Jugend das griechische Heldenepos, die Illiade und Wolfram von Eschenbachs Parzival einander gegenüber: dort die Helden als streitende Werkzeuge der Götter, die auch unter sich streiten, Helden, die also subjektiv nicht eigentlich frei sind; hier ein Held, der durch das Christentum zum Helden wird, dort Troja, hier das himmlische Jerusalem der freien Gotteskämpfer! (Vgl. darüber das schöne, halbvergessene Büchlein Katzenberger „Religion und Kunst".)

Ähnlich beim Drama: nach Lesung der griechischen Dramen mit ihrer einfachen Formvollendung wenden wir die Augen auf Calderon, von dem Fr. Schlegel sagt, daß

„er unter allen Verhältnissen und Umständen und unter allen dramatischen Dichtern vorzugsweise der christliche und eben darum auch der am meisten dramatische" ist.

Bei solcher Pflege der Poesie werden wir dann notwendig auch auf die Schönheit der Psalmen und Hymnen und gewiß auch auf die alten katholischen Kirchenlieder aufmerksam und machen andere darauf aufmerksam, und das hat man nicht zu bereuen; denn

„über Kirchenlieder geht nichts, es ist ein Segen darin, und sie sind in Wahrheit Flügel, darauf man sich in die Höhe heben und eine Zeit lang über dem Jammertal schweben kann." (M. Claudius.)

Man wird auch aufmerksam auf die Schönheit des katholischen Kultus, der Feste, dieser eigentlichen Poesie des Volkes, und kann sich und andern, auch wenn der Lorbeer zu entfernt grünt, „fröhliche Blumen zum Strauß" sammeln.

10. Jean Paul hat irgendwo die Menschen eingeteilt in Pflanzen-

menschen, Tiermenschen und Gottmenschen; der letzteren Klasse uns einzuverleiben, dazu mag die irdische Schwester der Religion, die Poesie, viel beitragen!

Die zwölfjährige Annette von Droste sucht in einem Versuch im heroischen Versmaß „Der Abend" einen Ort, wo das Glück, die Ruhe des Herzens wohnt. Sie weiß aber, daß sie das Glück nicht finden wird dort, wo die Poesie fehlt:

„Aber die Musen, sie sind die Trösterinnen im Leben,
Sage, besitzt der das Glück, der nicht die Himmlischen kennt?"

Droste war eine allerdings schon „bei der Geburt geladene" Dichterin; sie war, wenn auch von andern „verlassen, nicht einsam", so lange der Schrei des Geiers „auch ihre wilde Muse weckte"; aber auch uns, wenn auch in bescheidenem Maße, kann die Poesie ein Etwas sein, das manche Schlange, aber auch das materialistische Utilitätstier von uns fernhält. Die Dichterin sagt das einzig schön in der Schlußstrophe ihrer Apologie „Mein Beruf".

Doch wißt, wo die Sahara brennt,
Im Wüstensand steht eine Blume,
Farblos und Duftes bar, nichts weiß
Sie, als den frommen Tau zu hüten,
Um dem Verschmachtenden ihn leis
In ihrem Kelche anzubieten.
Vorüber schlüpft die Schlange scheu,
Und Pfeile ihre Blicke regnen,
Vorüber rauscht der stolze Leu,
— Allein der Pilger wird sie segnen.

Zur Schulsubventions-Verteilung in den einzelnen Kantonen.

Wir bringen den bundesrätlichen Bericht in Sachen der ersten Erfahrungen mit der Bundesschulsubvention wörtlich, weil er uns von großer Bedeutung erscheint. Wir lesen da in der Tagespresse (N. Z. Z.) folgendes:

Der Geschäftsbericht des eidgenössischen Departements des Innern für das Jahr 1904 befaßt sich im zweiten Abschnitt mit der Ausführung des Art. 27 der Bundesverfassung, sowie des Subventionsgesetzes vom 25. Juni 1903. Zur Ausrichtung der Subventionsquoten an die Kantone für das Primarschulwesen im Jahre 1903 wird bemerkt, es müßte dieses Jahr als ein ausnahmsweises betrachtet werden. „Es konnte, da das Gesetz erst am 9. Oktober, d. h. im neunten Monat des